

## Sapho.

Von

Paul Lafargue.

Daubet's Roman „Sapho“ hatte bei seinem Erscheinen einen enormen Erfolg; man riß sich um das Buch, das in tausenden von Exemplaren abgesetzt wurde; für die Bühne eingerichtet, füllt das Sujet das Theater. Es wurde von der Presse gelobt, besprochen und sehr günstig kritisiert. Nur mit Neid und Bewunderung nennen die Schriftsteller, wenn sie darauf zu sprechen kommen, die Summen, die der Roman seinem Verfasser eingebracht. Der Gelderfolg ist die erhabenste Form des Ruhmes für die Bourgeoisie, ihn ziehen die modernen Künstler und Schriftsteller allem Anderen vor. Zola nahm in einem seiner kritischen Artikel die Zahl der Auflagen eines Romans, das heißt, die Menge der eingekauften Fünffrankenstücke als Maßstab für dessen literarischen Werth. Die gesammte Bourgeoisie theilt diese Ansicht; sie hat Viktor Hugo für den größten Dichter der Vergangenheit und Gegenwart erklärt: und er starb in der That als fünffacher Millionär.

Früher, als das Publikum noch keine Bücher kaufte, waren die Schriftsteller, selbst die von Genie, arme Schlucker, die von der Gunst der Fürsten und des Adels lebten, was sie jedoch nicht verhinderte, elend zu verhungern. Viele von ihnen wurden Bediente der vornehmen Herren; sie aßen von ihrem Tische, verfaßten ihre Briefe und Liebesgedichte, sie komponirten ihre Lieder. Der Adelp hatte seine Dichter und Denker, um seinen Geist geschmackvoll herauszuputzen, wie er seine Kammerdiener hatte, welche die Toilette seines Körpers besorgten.

Heute leben die Dichter von ihrer litera-

rischen Kundschaft. Raum war die französische Bourgeoisie die jakobinische Schreckensherrschaft los geworden, da warf sie sich auf den Roman. Es schien unmöglich, ihren Heißhunger nach Romanen zu stillen; täglich wurden in Paris neue Romane von zwei bis vier Bänden im Palais Royal feilgeboten, das damals den Namen Palais Egalité führte. Die Frauen waren es, die in dieser Zeit unzählige Romane in die Welt setzten; die Männer hatten keine Zeit zum Schriftstellern, sie waren voll auf in Anspruch genommen von der Politik, dem Börsenschwindel, dem Diebstahl der Nationalgüter. Der Roman ist die charakteristische literarische Form der Bourgeoisie, er ist mit ihr entstanden, hat sich mit ihr entwickelt. Ich begnüge mich, diese historische Thatsache zu konstatiren; die Erforschung ihrer Ursachen liegt außer dem Rahmen dieses Artikels.

Die Bourgeoisie mit ihrer Dienerschaft, den Portiers und Köchinnen, liefert die große Masse der Romankundschaft. Beiläufig sei erwähnt, daß in den Großstädten im Volk sich eine Kundschaft für eine besondere Art des Romans entwickelte, der voll ist von Verbrechen, Polizeiauteuern und dramatischen und phantastischen Ueberraschungen. Die Entfaltung dieser blödsinnigen und entmenschen Literatur wurde begünstigt, da sie den Geist des Volkes gefangen nimmt, es einschläfert, und, gleich den politischen Spielereien des bürgerlichen Radikalismus, vom Studium seiner wirklichen Interessen abzieht. Die „Sapho“ von Daubet hat nicht in dieser Art des Publikums ihre Leser und Käufer gefunden, sondern in den Kreisen der Bourgeoisie,

die sich einen ästhetischen Anstrich geben, und mit ihrer Vorliebe für psychologische Studien dick thun.

Daudet hat ein literarisches Gericht zubereitet, das diesem Leserkreis zusagt; er hat ihm eine psychologische Studie servirt, die seinem Geschmack und seinen Geistesfähigkeiten entspricht. „Sapho“ ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt, die von verschiedenen Seiten zusammengetragen, schlecht aneinandergespaßt und schlecht zusammengekleistert sind; der Roman erinnert an jene Gliederpuppen, deren sich die Maler und Bildhauer bedienen, um den Faltenwurf übergehängter Gewänder und heroische Stellungen zu studiren. Das Buch erhält seine Anziehungskraft durch die episodischen Personen, durch die Hiftörchen über die Lebensweise der illegitimen Frauen: die dem Leben abgelauften Details sind mit muthwilliger, aber gezielter und weichlicher Kunst wiedergegeben. Der Roman gefiel der Bourgeoisie, die verlangt, daß man sie durch pikanten, geschickt erzählten Klatsch amüsire; daß man ihre Vorurtheile nicht verletze und ihren Instinkten, Gefühlen und Neigungen schmeichle. Daudet hat den letzten Theil dieser Aufgabe vortrefflich gelöst, die jedem Schriftsteller der Bourgeoisie obliegt.

Der französische Bourgeois ist ein vernünftiges Wesen, das sich von seinen Leidenschaften nur selten fortreißen läßt; er verheirathet sich, wenn er in den Dreißigern angelangt, um „ein Ende zu machen,“ wie er sich ausdrückt, wenn ihm nicht durch Zufall früher schon eine anziehende Mitgift, ein gutes Heirathsgeschäft, in den Weg gekommen: in diesem Fall opfert er seine Jugend seiner Frau. Sonst aber, da er nicht das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, und sich nicht einsamen Freuden oder dem Trunk hingiebt, wie der Bourgeoisjüngling Englands, verbringt er seine Jugend in Tändeleien mit lächerlichen Mädchen. In den längst vergangenen Zeiten von Paul de Rocc

und Eugène Sue existirte noch eine Klasse von Arbeiterinnen, die ausreichenden Lebensunterhalt durch die fleißige Arbeit ihrer Nadel fanden, dabei aber übermüthige Dinger waren, Freundinnen von Vergnügungen, das Herz in der Hand, zuversichtlich, den Tag nehmend, wie er kam, und ihr Liebhaber ebenfalls, bei einer Ruderpartie nach Saint Ouen, einem Diner im Palais Royal, einer Abendunterhaltung im Ambigu. Diese heitere und mit Wenigem zufriedene Grifette ist todt und begraben, ungebracht durch die großen Magazine und Werkstätten und durch die gesetzliche und ungesetzliche Prostitution.

Der junge französische Bourgeois muß heute zum großen Mißvergnügen seines Vaters und sonstiger mehr oder weniger natürlichen Verwandten viel Geld ausgeben, um die Zeit zwischen dem Eintritt der Mannbarkeit und der Ehe todtzuschlagen. Da er keine Grifetten mehr findet, die sich ihm um der Liebe willen hingeben, muß er sich mit den traurigen Frauenzimmern begnügen, welche das Elend zwingt, sich zu verkaufen, um ihr Leben zu fristen. Wenn er einen verfeinerten ritterlichen Geschmack hat, wählt er ein Weib, das nicht die Straße durch sein Bett gehen läßt. Aber die Maitresse von heutzutage begnügt sich nicht mit einem Stübchen und einem Kleidchen; hat sie ein Bourgeoisbüchsen geentert, dann verlangt sie Seide, Pelzwerk und Palissandermöbel. Sie kostet viel Geld und das macht den Jünglingen Angst. Es bilden sich daher Gesellschaften, wahre Aktiengesellschaften, um auf gemeinsame Kosten eine Maitresse „standesgemäß“ zu unterhalten. Das Dämchen bewilligt dem Einen den Dienstag, dem Andern den Samstag; Diesem den Nachmittag, Jenem die Nacht. Mitunter findet der Theilnehmer in einem solchen Haushalt auf Aktien mehr, als er erwartet hat: wie der alte Mathurin Regnier sagte: Wenn er den Fisch bringt, liefert man ihm die Sauce.

Das Ideal dieser Herrn geht dahin, eine Frau zu finden, die sie vor den Fußstritten der Venus sichert, wenig kostet, und weggeworfen werden kann, wie eine Zitrone, wenn man sie ausgepreßt hat.

Der Held in dem Roman Daudet's hat das Glück gehabt, auf eine Frau zu stoßen, die alle diese Bedingungen des Ideals erfüllt. Schnelligst hängt er sich an sie an. Sappho, welche gekräuselte Haare liebt, vernarrt sich in Gauffin, einen albernen, unbedeutenden Burtschen. Weit entfernt, ihn in Unkosten zu stürzen, gewährt sie ihm ein stilles Heim; sie bietet ihm die raffiniertesten Freuden des Aktovens, ohne daß er es nöthig hat, Zeit und Geld damit zu verlieren, daß er den Schürzen nachläuft; sie befreit seinen Onkel aus einer schlimmen Verlegenheit, indem sie ihm zehntausend Franken vorschießt, die sie erworben, der Teufel weiß, wie; sie verschwindet freiwillig, ohne mit dem Vitriol oder dem Revolver zu drohen, gerade in dem Augenblick, wo unser Held in eine offizielle Laufbahn eintritt und sich als Kandidat für eine gehörige Mitgift präsentiert.

Dumas, der Sohn, nicht der Vater, sagt in einer seiner Vorreden, deren Seichtheit nur von ihrer Länge übertroffen wird, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sei, die Beziehungen zwischen Mann und Frau, wie sie in der „guten Gesellschaft“ thatsächlich herrschen, auf die Bühne zu bringen, ohne die Schamhaftigkeit derjenigen Damen zu verletzen, deren einziger keuscher Körpertheil die Ohren sind. Wenn man die Wirklichkeit auf der Bühne verschönern und idealisiren muß, um die legitimen und illegitimen Kokotten der Gesellschaft des Herrn Dumas nicht zu verletzen, dann muß man auch in den Romanen mit ihren Gefühlen zart umgehen. Daudet bemüht sich daher, schön zu färben.

Sappho, die Tochter der Freude, die vom

Gefindel der guten Gesellschaft ruiniert worden, schenkt ihrem Liebhaber ihre Liebe und und noch manches Andere, nur wegen des Vergnügens, das sie dabei empfindet; sie verlangt nichts dafür, nicht einmal Dankbarkeit. Gauffin, der Liebhaber, der sich wie ein Ochse im Stalle ruhig bei seiner Maitresse mästet, sich von ihr verhätscheln läßt, und ihr dabei nur eine sehr matte Liebe entgegenbringt, er jammert bei Sappho über den Entgang der Freuden, die ihm vielleicht anderswo gelacht hätten, geräth in Verzweiflung, daß er eine Heirath verpaßt, die zu romantisch angelegt ist, um mehr zu sein, als ein unverhämter Schwindel, und wirft ihr schließlich den Born seines Vaters vor, der verdient, mit Stroh ausgestopft zu werden, so veraltet ist er, und völlig außerhalb des bürgerlichen Gedankenkreises. Das ist die verkehrte Welt!

Aber gerade diese Verkehrung der Rollen hat dem Publikum Daudet's gefallen. Eine der edlen Leidenschaften der bürgerlichen Seele geht dahin, jeden Dienst so gering als möglich zu bezahlen. Der französische Bourgeois liebt es, sich in der Jugend mit Frauen zu amüsiren, aber er hat eine heillose Angst davor, die Frauen, mit denen er gelebt, und die er bei der ersten Gelegenheit sitzen gelassen, könnten eines Tages an ihn herankommen und ihn um seine Unterstützung ansehen. So spielt er sich schon vor der Trennung auf den Märtyrer hinaus; er erzählt denen, die das Unglück haben, sich mit ihm zu verbinden, daß er sich opfert, wenn er ihre Gunst genießt, daß er belohnt zu werden verdient, gleich einem Louis. Er preßt sie von vornherein.

Daudet durfte diesen Roman mit der Zustimmung aller anständigen Leute seinen Kindern widmen. Ein junger Künstler meiner Bekanntschaft, Bourgeois vom Wirbel bis zur Sohle, sagte mir: „Ich wünsche mir eine Sappho, um mein dreißigstes Jahr abwarten zu können.“

Im vorigen Jahrhundert entbrannte

der Chevalier Desgrieux in heißer Liebe zu Manon Descaut: um ihr folgen, ihr Leben mit ihr leben zu dürfen, warf er ohne Zaudern Alles über Bord, was ihn hinderte, soziale Vorurtheile, seine Familie, seine Zukunft, und verlangte von dem liebenswürdigen Mädchen nichts,

als ihre Liebe. Die Männer des Adels waren im Stande, ihre persönlichen Interessen zu vergessen; dem Bourgeois fällt es nicht einmal ein, daß man eine Handlung von ihm erwarten könne, die seinen Interessen zuwiderlaufe.

## Literarische Rundschau.

Friedr. Kleinwächter, **Die Grundlagen und Ziele des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus**. Innsbruck. Wagner'sche Buchhandlung. 234 S.

Herr Kleinwächter hat sich die nicht mehr ungewöhnliche Aufgabe gestellt, die Marx'sche Werththeorie und damit die „Grundlagen und Ziele des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus“ zu widerlegen. Wie gut er den wissenschaftlichen Sozialismus kennt, mag aus der einen Thatsache erhellen, daß er demselben den Vorwurf macht (S. 168), er habe „gänzlich übersehen“, daß das „private Grund- und Kapitaleigenthum“, „Produktions- und Absatzkrise“ erzeugen kann. Bekanntlich hat der wissenschaftliche Sozialismus nachgewiesen, daß die Absatzkrise vom Kapitalismus nicht bloß erzeugt werden können, sondern nothwendigerweise erzeugt werden müssen. Wie sehr Herr Kleinwächter befähigt ist, die Marx'sche Werththeorie zu kritisieren, möge folgender Passus zeigen:

„Wäre — der Gebrauchswerth des Gegenstandes gleich fünf Gulden, d. h. findet sich in der ganzen Welt kein Mensch, der geneigt wäre, mehr als fünf Gulden für denselben zu geben.“ (S. 43; vgl. S. 42 und S. 57, wo von einem Gebrauchswerth von fünfundzwanzig Gulden die Rede ist!) Das genügt! Es wundert uns nur, daß der geniale Entdecker eines Gebrauchswerthes von fünf Gulden nicht auch eine Geschwindigkeit von fünf Gulden oder eine Hitze von fünf Gulden entdeckt hat!

Wir haben dem nur noch hinzuzufügen, daß der Mann des Gebrauchswerthes von fünf Gulden ein hervorragender Mann der gegenseitigen Versicherungsgesellschaft ist, die sich „deutsche Wissenschaft“ nennt. Stolz prangt unter seinem Namen der Titel: „kaiserlich-königlicher Regierungsrath und ordentlicher österreichischer Professor der Staatswissenschaften an der Universität Czernowitz.“

Arme Staatswissenschaften!

## Redaktions-Korrespondenz.

F. S. bei Brinn. Der Auszug aus dem Marx'schen „Kapital“ von Duville ist in Paris bei G. Oriol erschienen. Die Volksbuchhandlung in Zürich-Goldingen, Kasthofstraße 8, besorgt Ihnen das Buch und giebt Ihnen auch Antwort auf Ihre zweite Frage. Eine allgemein verständliche Darstellung der ökonomischen Lehren von Marx in deutscher Sprache ist in Vorbereitung.

F. in Aachen. Die Streitschrift „Herr Vogt“ ist 1860 in London erschienen und unseres Wissens im Buchhandel vergriffen. — Die bedeutendsten Romane Daubets, die wir kennen, sind „Fromont jeune et Mesler aîné“, 1874 erschienen, „Jack“ aus dem Jahre 1876, „Les rois en Exil“ und „Le Nabob“;

schwächer sind „Numa Roumestan“ und „L'Évangéliste“. Seine „Sapho“ ist in vorliegender Nummer besprochen. — Von R. Schweifel empfehlen wir Ihnen den „Falkner von St. Vitgeil“. — Herwegh's „Todter Ritter“ ist der Fiktion von Rikler-Muskau, der 1890—91 „Briefe eines Verstorbenen“ herausgab. Ueber die beiden andern Anspielungen in den Herwegh'schen Gedichten können wir Ihnen augenblicklich keine bestimmte Auskunft geben. Die Arbeit eingehender Nachforschungen stünde wohl außer Verhältnis zu dem Nutzen des zu erlangenden Ergebnisses. Das Sonnet an den „Gefangenen“ deckt kaum an poetischem Werth, wenn man nicht weiß, wem es gilt.